



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Historische Städtebilder

Tangermünde, Stendal, Brandenburg

Gurlitt, Cornelius

Berlin, 1902

Stendal.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99732](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99732)

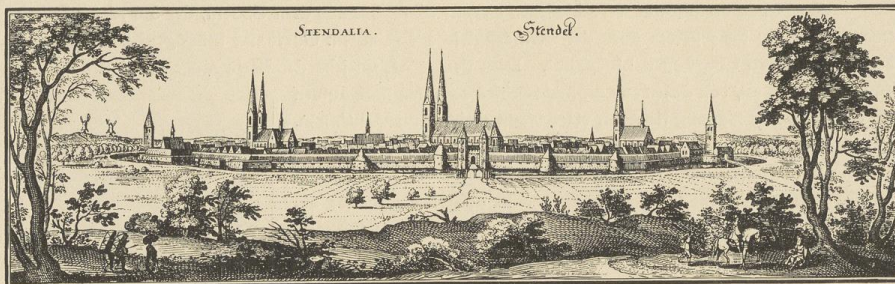


Abb. 24. Stendal, nach der Ansicht Merians.

Stendal.

Das Tangermünder Thor.

Tafel 11.

Das Thor ist leider in neuerer Zeit freigelegt worden. Unsere Tafel 11 giebt die Außenansicht, wie sie heute ist; Abbildung 25 dagegen die Innenansicht des stattlichen Werkes nach einer



Abb. 25. Stendal. Tangermünder Thor. Stadtseite.

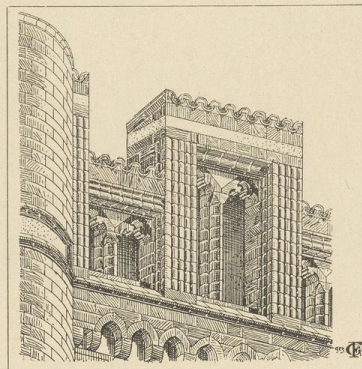


Abb. 26. Stendal. Tangermünder Thor. Detail. (Go.)

Photographie aus den 60er Jahren. Man erkennt, daß damals schon die Ummauerung der Stadt an Höhe eingebüßt hatte. Sie erreichte nicht mehr die für den Wallgang bestimmte Thüre, die hier etwa 11,5 Meter über der Straßengleiche liegt. Ein zweiter Zugang zum Thurm, an der Nordseite, liegt nur 6,7 Meter hoch. Es entspricht dies der Bauart des Thurmes, der in seinem untern Teil aus Haustein und Granitfindlingen (?) errichtet ist und zwar derart, daß nach außen diese Mauern wesentlich höher geführt wurden,

während nach innen hinter deren Schutz etwa ein Holzbau errichtet war. Dieser Bau mitsamt der Thorwölbung in Tonnenform gehört ins 12. Jahrhundert.

Einer zweiten Bauzeit, der Zeit um 1460 oder 1470, gehört der Ziegelthurm an mit seinen prächtigen Runderkern und reich verzierten Zinnen und dem das Ganze bekronenden Rundgeschoss. Die vielgestaltigen verputzten Blenden (Abb. 26), die zierliche Musterung einiger Ziegelflächen erhöhen den Reiz des Baues.

Das Uenglinger Thor.

Tafel 12.

Das Thor hatte noch vor einigen Jahrzehnten seine Brücke, Ansätze der anstehenden Mauern (Abb. 27 u. 28). Jetzt ist ein gutes Teil von der alten Umgebung verschwunden und anstelle der malerischen Reize sind „stilvolle“ Bauten getreten.

Der Unterbau in Bruch- und Haustein ist an diesem Thor viel weniger hoch als am Tangermünder, die Anordnung des Oberbaues jedoch ist das nicht erreichte Vorbild der dortigen Anordnungen: Das Thor wird dadurch eine der ausgezeichnetsten Schöpfungen des Mittelalters im Festungsbauwesen.



Abb. 27. Stendal. Uenglinger Thor. Hufsenansicht.
Zustand um 1890.



Abb. 28. Stendal. Uenglinger Thor. (Bl. f. H. u. K.)

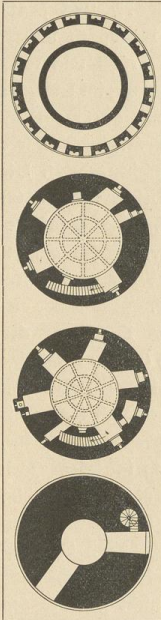


Abb. 29. Stendal.
Uenglinger Thor.
Grundrisse. (A.)

Unsere Tafel 12 stellt die Hussenfront dar: das erkennt man an den vier Warnungstafeln, die dem Bau aufgekleistert sind: denn ein ordentlicher norddeutscher Stadtrat kommt ohne ein solches Willkommen an die Besucher seines Herrschaftsgebietes nicht aus. Die Alten hatten dafür die Schildblenden, auf die einst die Landes- und Stadtwappen als Hohheitszeichen, aufgemalt waren: Das sah jedenfalls lustiger aus. Abb. 28 giebt die Stadtansicht.

Das Thor misst rund 10 Meter im Geviert (Abb. 29 u. 30). Ueber der Durchfahrt führt stadtseitig eine Thüre zu einer Treppe, über die man in die Obergeschosse gelangt. Das erste über einem mittleren Gurtbogen mit einer Balkenlage bedeckte Geschoss ist niedrig. Die runden Eck-erker sind hier nur dekorativ. Das Innere vom zweiten Geschoss an bildet ein einheitliches Ganze, das vom Rechteck durch Zwickelbogen in die Rundform übergeführt, in einer Kuppel endet. Die Treppenanlage ist so angeordnet, daß sie in den Umfassungsmauern zunächst zu dem Wallgang des vierten Geschosses und weiter zu der Plattform des Rundturms führt. So misst der Innenraum 15 Meter Höhe, während der ganze Turm nach Gottlob etwa 26 Meter erreicht, abgesehen von dem Ziegelkegel, den er nach dieses

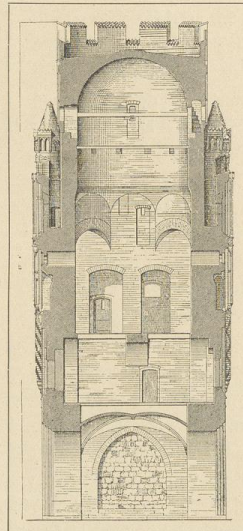


Abb. 30. Stendal.
Uenglinger Thor. Schnitt. (A.)

Kenners Ansicht einst getragen haben soll. Der Baumeister des Chores hat alle Schmuckmittel in Anwendung gebracht, die er zur Verfügung hatte: Die eigentümlichen T-förmigen Hausteine, die Relieffriese, die verschiedenen Arten von Verblendungen. Zu den reizendsten Lösungen gehören die Spitzen der Runderker. Auch diese enden in einem Ziegelkegel. Von der klassizistischen Kritik Adlers mußte er sich daher auch sagen lassen, daß das Thor „die Grenze des künstlerisch Vollendeten nicht nur erreicht, sondern durch ein zu weit getriebenes Raffinement überschritten habe“.

Sonst ist von der Stadtummauerung wenig übrig geblieben.

Der Dom St. Nicolaus.

Tafel 13, 14, 15 u. 16.

Von dem ältesten Bau, der bei der Stiftung des Bistums zu Ende des 12. Jahrhunderts errichtet wurde, hat sich nichts erhalten.

Dagegen stammen aus einem Bau des 13. Jahrhunderts noch die Westtürme (Abb. 31), deren glattes Untergeschoß in der Höhe des späteren Mittelschiffes durch einen Bogenfries abgeschlossen wird. Zwei schlichte Chore an der Westseite stellten die Verbindung zu der westlich vorgebauten Liebfrauenkapelle her, die bei einem Brande von 1637 zerstört und zu Anfang des 19. Jahrhunderts abgetragen wurde. 1858 erkannte man noch die Linie ihres Daches. Auch der Zwischenbau zwischen den beiden Türmen ist jetzt gänzlich verändert. Er endet oberhalb jenes Frieses in einer Bogenhalle und wagrechtem Gesims über diesem; während früher noch zwei Geschosse zum Abschluß des Giebels der Hallenkirche sich zwischen den Türmen erhoben. Das folgende Geschos der beiden Türme, das mit doppelten Bogenfries endet, ist von gotischen fenstern durchbrochen. Das dritte trägt den schlanken Holzhelm. Somit erhält der Mauerkörper der nach den Seitenschiffen sich öffnende Kapellen eingebaut und zwar beiderseitig in jedem Joch zwei, da stets ein Strebepfeiler in den Jochachsen errichtet wurde. Die Fenster stehen daher eng zwischen diesen. Während sonst die Kirche einheitlich im Kreuzgewölbe mit hochbusigen Kappen eingewölbt ist (Abb. 33) sind die Gewölbe der Seitenschiffe fünfkappig. Zum Schlussstein führt eine Rippe von jenen eingestellten Strebepfeilern. Die Seitenschiffe erlangen nicht ganz die Höhe des Mittelschiffes. Diese erreicht dagegen das Querschiff, obgleich es nicht ganz dessen Breite hat. Es erhielt bei je zwei Jochen in den Seitenflügeln die Länge von etwa 39 Meter. Östlich von den flügeln befanden sich je zwei in Seitenschiffhöhe eingewölbte rechtwinklige

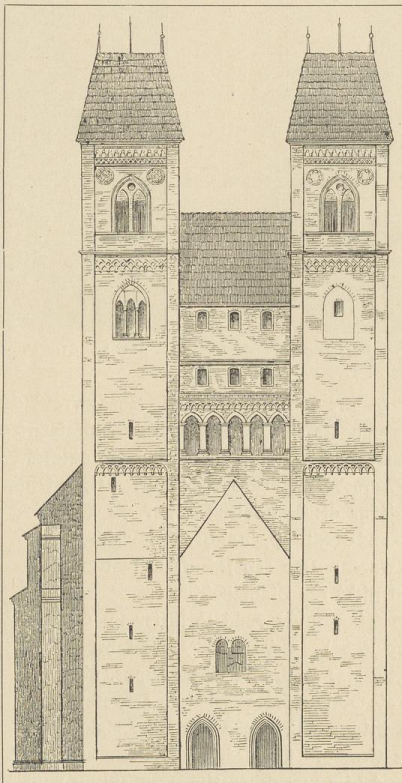


Abb. 31. Stendal. Dom. Westtürme. (Q.)
Zustand von 1858.

Chürme ein Verhältnis von Breite zur Höhe, das nahezu $1 : 6\frac{1}{2}$ beträgt. Es war dies nötig, um ein Gegengewicht gegen die Masse des Daches zu erlangen.

Die Churmspitzen wurden 1463 von einem Zimmermeister Ratstock oder Rosstock aufgesetzt; eine von ihnen musste 1512 von Hans Knake ersetzt werden die südliche wurde 1525 von Georg und Matthias Katspeck ausgebessert; 1648 und 1660 brannten sie, im letzteren Jahre mit dem Dache ab und wurden durch niedere Walmdächer ersetzt. Die alten Helme wurden im 19. Jahrhundert bei Restaurierung des ganzen Churmbaues wieder hergestellt.

Das Langhaus des Domes (Abb. 32) ist eine dreischiffige Halle von 4 Jochen. Zwischen die Strebepfeiler sind kleine,

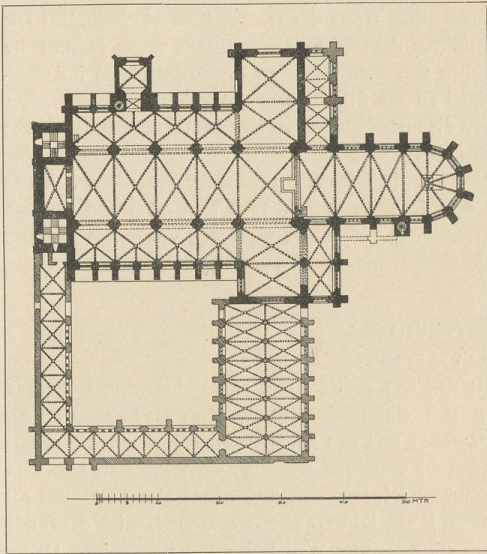


Abb. 32. Stendal. Dom. Grundriss. (H. u. G.)

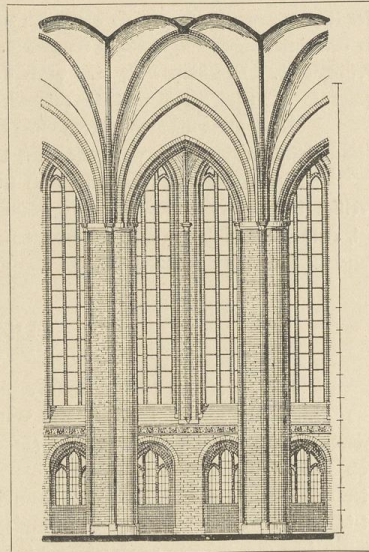


Abb. 33. Stendal. Dom. Teil des Längsschnittes. (H. und D. & v. B.)

Kapellen; die an der Nordseite sind abgebrochen worden. Der einschiffige Chor schließt nach drei Jochen mit sieben Seiten des Zwölfecks ab. Damit erstreckt sich die innere Weite der Kirche über 67,35 Meter. Die runden Schiffs Pfeiler werden durch je vier Dienste gegliedert. Der ganze Bau ist gekennzeichnet durch ruhige Würde und eine von der großen Kraft des Stiftes zeugenden Einheitlichkeit.

Der Bau entstand nachdem der ältere, seit 1188 errichtete Dom baufällig geworden war, kurz vor 1424, wo Papst Martin V. einen zehnjährigen Ablass für den Neubau gewährte. 1423 mauerte man an der Giebelwand des Südquerschiffes, wie eine dort befindliche Inschrift bekundet; 1429 dürfte der Chor fertig gewesen sein, 1431 und 1434 folgten neue Altarstiftungen, 1450 scheint hause und die nördliche Querhausfassade dar, wo reiche Giebel und Blendrosen angeordnet sind. Doch haben die Restauratoren an diesen einen nicht unwesentlichen Anteil. Der Giebel des Nordquerschiffes stürzte bei dem Brande von 1660 herab und ist erst bei der Restaurierung wieder hergestellt worden.



Abb. 34. Stendal. Dom. Zustand von 1838. (S. & M.)

Im Innern verdient der schlichte Lettner Beachtung, der wohl auch der Mitte des 15. Jahrhunderts angehört. Er dehnt sich auch über die östlich an den Südquerflügel gebauten Kapellen aus, die somit zweigeschossig angeordnet sind, während die abgebrochenen Kapellen des Südquerschiffes eine basilikale Anordnung besaßen.

An den Dom legt sich gegen Süden das Kapitelhaus (Tafel 14) und zwar im Anschluß an das Querschiff. Es besteht im Erdgeschoss aus einer zweischiffigen Halle, deren hochbusige Kreuzgewölbe auf kurzen, stämmigen Säulen ruhen. Im Anschluß an diesen Bau findet sich

das südliche Querschiff und das Langhaus vollendet worden zu sein.

Die Bauformen an Chor und Langhaus sind von sehr großer Schlichtheit und die fenstermaßwerke durchweg auf das Einfachste behandelt. Schaustücke stellen die Vorhalle vor dem Nordthor im Lang-

der Kreuzgang (Tafel 16), in dem sich sehr ansehnliche Reste des 13. Jahrhunderts befinden: Die in den Spitzbogen eingestellten Sandsteinarchitekturen des Süd- und Westflügels zeigen Formen der Frühgotik. Beachtenswert sind auch die derben Schmuckformen an den Wandflächen im Obergeschoss des Südflügels und die reizenden Giebel an der Südwestecke des Kreuzganges.

Aber nicht die architektonischen sondern die malerischen Reize entscheiden bei der Bewertung dieses stimmungsvollen, weltentlegenen Kreuzganges.

Im Kapitelhaus befindet sich jetzt eine hübsche Sammlung Stendaler Altertümer. Vieles freilich ist verstreut. Erzählt doch Minutoli, daß der Domplatz so reich an Grabsteinen gewesen sei, daß ganze Schiffsladungen davon in Tangermünde verfrachtet wurden. Vor vielen Häusern fand er auch Sandsteintreppen, die aus solchen Steinen hergestellt waren.

Die Marienkirche.

Tafel 17, 18 u. 19.

Die Kirche ist als dreischiffige Halle mit aus dem Achteck abgeschlossenem Chor und aus dem Zwölfeck abgeschlossenem Umgang nach einheitlichem Plan, etwa 1430–1447 an die älteren Thürme angebaut worden. An den Umgang und den Seitenschiffen legt sich ein Kranz von kleinen Kapellen, die zwischen die Strebepfeiler eingebaut wurden. Es wiederholt sich also hier das System des gleichzeitigen Dom-Langhauses. Die Hallengewölbe haben hier annähernd die gleiche Höhe; die Pfeiler sind rund und nur durch je vier Dienste verziert. Der Chor ist durch das einheitliche Gewölbnetz ausgezeichnet und durch einen Lettner vom Laienhaus abgetrennt. Dieser zeigt die reiche Schnitztechnik der niederdeutschen Schule des letzten Viertels im 15. Jahrhundert ohne Anspruch auf höhere künstlerische Einwertung zu machen. Er stellt nicht, wie der Domlettner ein Lectorium, einen Ort der Verlesung dar, sondern lediglich eine Schranke, die die Geistlichkeit in der Kirche abtrennte, denn sonst ist der Chor aufs Innigste mit dem Langhaus verwachsen.

Die Schauseite gegen Osten entspricht in ihrer Klarheit und Schlichtheit dem Wesen der Grundrißentwicklung. Der Baumeister half sich durch einen hübschen Fries und Schmuckzinnen, also mit einem kriegerischen Gedanken, der freilich hier etwas am falschen Orte einsetzt.

Eine sehr merkwürdige Anlage sind die Thürme. Man vergleiche sie mit jenen am Dom. Gegenüber der Massigkeit des Hallenbaues und seines hohen Daches bedurfte man eines nicht minder massigen Abschlusses: Die beiden Thürme werden breiter und rücken näher aneinander; der Zwischenbau steigt höher hinauf. Im Dom überragt ihn noch der Dachfirst, hier sitzt dieser bei einer für die Gotik flache wenig steile Dachneigung unter dem Obergeschoss des Zwischenbaues. Erst über dem Dachfirst öffnen sich die Fenster in drei Geschossen, dem Glockenschalle freie Bahn über die Stadt gewährend. Aber noch zwischen den beiden Turmhelmen sitzt auf einer verbindenden Brücke ein kleiner Dachreiter und hilft die Lücke füllen, die sonst zu stark zwischen den Helmen aufträte. Die Entstehungszeit der Thürme fällt in die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Die Peterskirche.

Der dreischiffige Hallenbau dieser Kirche ist im ersten Zehnt des 14. Jahrhunderts entstanden: Drei Joche vor dem Turm, je ein Joch der verlängerten Seitenschiffe zu dessen Seiten, der Chor 2 Joch lang und mit 4 Seiten aus dem Zehneck geschlossen: Die Eigentümlichkeit des Chores, daß somit ein Pfeiler in der Achse der Kirche steht, mahnt an böhmische Vorbilder. Er ist in Granit gebaut, von schlanken Verhältnissen und wohl ein Menschenleben jünger als das Schiff.

Die Jacobskirche.

Eine dreischiffige Halle von sechs Jochen, ein Chor von drei Jochen, der im Achteck abgeschlossen ist. Dieser Chor gehört erst dem 15. Jahrhundert an, während das Langhaus wohl um 1330 entstand.

Die Katharinenkirche.

Ein Bau des Benediktinerinnen-Klosters, der um 1470 entstanden sein dürfte. Die einschiffige Kapelle ist seitlich an das Kloster angebaut. An den freien Schiffwänden gegen Süden finden sich wieder die eingebauten Kapellen. Hehnlich die Kirche der Franziskanerinnen St. Anna, die Heiligeistkapelle am Krankenhaus, die 1369 gegründet wurde und andere kleine kirchliche Bauten von geringerem Wert.

Das Rathaus.

Tafel 18.

Im Erdgeschofs des Rathauses befindet sich die Gerichtslaube, ein überwölbter von allen Seiten durch offene Spitzbogen zugänglicher Saal. Im Obergeschofs liegt die Gildestube und der sogenannte Bunte Saal. Hier befindet sich die inschriftlich 1462 errichtete geschnitzte Wand, von der in Abb. 35 ein Teil dargestellt ist. Sie gilt als das beste Schnitzwerk der Zeit im Brandenburgischen: Das ist freilich kein Ruhmestitel für die Bildnerei des Landes, denn namentlich das figürliche ist recht mangelhaft. Außen ist das Obergeschofs in neuerer Zeit von Putz befreit und mit einer in Backstein hergestellten Quaderung versehen worden. Ob für diese der alte Bestand Anhaltspunkte bot, vermag ich nicht zu sagen.

Vor dem Rathaus steht ein Roland: Schon die Rüstung weist die Gestalt in das endende 15. Jahrhundert.

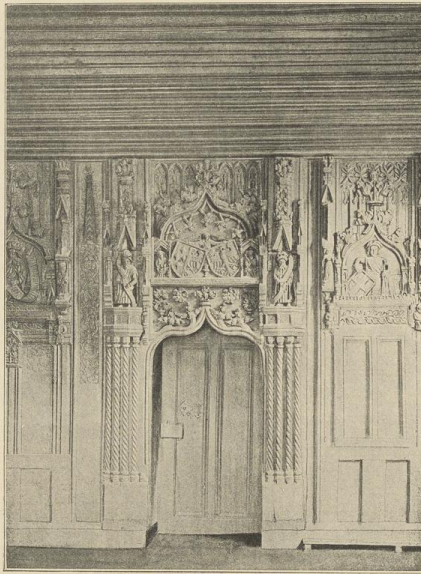


Abb. 35. Tangermünde, Wandverkleidung im Rathaus. (Bl. f. H. u. K.)

Gewandhaus.

Noch vor wenig Jahren war das neben dem Rathaus stehende Gewandhaus wenigstens in seinem Heußern ein Kunstwerk, wenngleich ein an Formenaufwand bescheidenes. Die Giebel an der Vorderfront entsprachen den Dachausbauten und dem rückwärtigen Giebel. Die Verteilung der Massen im Bau war durchaus glücklich. Die Vergleichung älterer Abbildungen mit Tafel 18 lehrt, mit wie wenigen „Verschönerungen“ man ein altes Bauwerk gründlich verpfuschen kann!

